

Gabriele Wohmann
zum Siebzigsten

Rebellion gegen die Behaglichkeit

Walter Hinck

Wohl niemand unter den deutschen Schriftstellerinnen und Schriftstellern der Gegenwart meldet sich vor oder zwischen den Buchmessen mit solcher Beständigkeit wie Gabriele Wohmann. Ihre Produktionslust und -fähigkeit scheint unerschöpflich. Während der späte Wolfgang Koeppen die auf den angekündigten neuen Roman *Wartenden* jahrzehntelang auf die Folter spannte, hält Gabriele Wohmann die Erwartungen ihres Lesepublikums nicht lange hin. Wo andere Erzähler ihre Stoffe mit der Lupe glauben suchen zu müssen, steht ihr ein Füllhorn zur Verfügung. Die Angst vor dem Versiegen der künstlerischen Produktivität, die so manchen älter werdenden Schriftsteller heimsucht, ist ihr offenbar unbekannt.

Die bedeutende Rolle des protestantischen Pfarrhauses für die deutsche Literatur ist seit langem bekannt. Ihm entstammt ein Großteil der Schriftsteller zumal im achtzehnten Jahrhundert. Mittlerweile verdient auch die Herkunft von Schriftstellerinnen aus dem Pfarrhaus genauere Beachtung. 1979 hat Ruth Rehmann mit ihrem Roman *Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater* Aufsehen erregt, mit einem Buch, das zur kritischen Väterliteratur der Zeit gehört. Die Autorin zeigt, wie ihr Vater unter dem Hitlerregime „an Gottes Wort und Gebot in Schuld geraten“ ist, „ohne Schuld zu bemerken“.

Von solcher Blindheit war der Pfarrer Paul Daniel Guyot, als dessen Tochter Gabriele Wohmann am 21. Mai 1932 in

Darmstadt geboren wurde, nicht. Der Direktor des Hessischen Diakonievereins, ein Gegner des Regimes, hielt sich von allen Verstrickungen in die Machtverhältnisse des „Dritten Reiches“ fern. Gabriele Wohmanns Skizze *Das Pfarrhaus* vermittelt einen Eindruck von der Geborgenheit, die den Kindern das elterliche Haus bot; und das Bild, das ihr „Vaterporträt“ zeigt, steht im Gegensatz zu jener orthodoxen Überstrenge des Vaters, an der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts der livländische Pfarrerssohn und Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz zerbrach.

Leidenschaft der Schreiblust

Dass sie einmal eine der bekanntesten Gegenwartsschriftstellerinnen werden würde, war zunächst nicht abzusehen. Ihr Abitur legte sie im Nordseepädagogium Langeoog ab, wo sie das letzte Schuljahr verbrachte. Das Studium der Germanistik in Frankfurt am Main ließ sie unbefriedigt; sie brach es nach vier Semestern ab. Im Jahr 1953 heiratete sie Reiner Wohmann, den späteren Lehrer am Studienkolleg für ausländische Studierende in Darmstadt, war auch selbst eine Zeit lang nebenher als Sprachenlehrerin tätig. Erst 1956 begann sie zu schreiben. Die 1957 in den *Akzenten* erschienene Erzählung *Ein unwiderstehlicher Mann* sollte sich als Debüt mit Folgen erweisen. Sie nahm seit 1960 an Tagungen der „Gruppe 47“ teil und fand Freunde unter den Schriftstellern in der Darmstädter Künstlerkolonie Park Rosenhöhe.

Schreiblust wurde zur Leidenschaft, der Strom der Erzählungen und Romane, der Gedichte und Hörspiele reißt nicht mehr ab.

Man hat der Erzählerin Gabriele Wohmann rasch einen „bösen Blick“ nachgesagt. Auch wenn damit der Autorin ein Klischee angeheftet wurde, trifft der Begriff doch eine Optik, die sich aus einer Abwehrhaltung versteht. Die väterliche Erziehung, deren Grundsätze Liebe und Verzicht auf Zwang waren, hat die Tochter in einer Behütetheit aufwachsen lassen, die sie zugleich von der Umwelt isolierte und diese Umwelt als fremd und beklemmend erscheinen ließ. Es schärfte sich ein Blick, der die Bräuche unseres Zusammenlebens unbestechlich durchdringt. Sie wurde zur Beobachterin von Zeit- und Modeerscheinungen – und wie sollte da die Chronistin nicht zur Satirikerin werden?

Erzählerin der authentischen Nachbarschaft

Aber schon 1974 hat sie sich in einem Gespräch zu ihrem Wunsch nach mehr „Ausgewogenheit“ bekannt und ihr Abrücken von einer Darstellungsweise begründet, die sich zu wenig auf das „Schöne“ oder „möglich Schöne“ und zu einseitig auf das „Miese“ und „Schäbige“ richte. Solche Schreibart wird allerdings dann problematisch, wenn sie Deformationen nicht als Deformationen kenntlich macht, wenn sie mildert, um nicht weh zu tun. Literatur, und zumal satirische, ist nicht der Ort für Empfindlichkeiten.

Gabriele Wohmann führt uns in eine Welt, die uns nicht unvertraut ist, zu unseren Nachbarn. Wir blicken in deren Ess-, Wohn- und Fernsehzimmer, in ihre gehegten Gärten; wir belauschen sie bei ihren Telefonritualen. Von der Roten Grütze auf dem Tisch bis zur „Staubmaus“ in der Möbelecke, von Gesprächsthemen wie „hoher Blutdruck“ und „Ab-specken“ stimmt alles. Gabriele Woh-

Am 21. Mai wird Gabriele Wohmann siebzig.

Foto: Peter Peitsch



mann ist die Erzählerin der authentischen Nachbarschaft. Diese Nachbarschaft sind weder die Sozialwohnungen noch die Paläste der Reichen, weder die Stätten der Armut noch die des Überflusses. Am besten kennt sich die Autorin in dem auch kulturell gehobenen Mittelstand aus, aber ebenso im Aufsteigermilieu mit allzu auffälliger Kulturbeflissenheit. In ihrer Erzählprosa hat die Akademiensprache den Hausrock angezogen, präsentieren sich Künstler- und Familienneurosen. Aber auch wo die neuen Medien ihre Botschaften ins Haus bringen, ist sie mit den Augen und Ohren dabei. Da meldet sich Zorn an, auf den Leerlauf der Fernsehdiskussionen, auf die Geschwätzigkeit der Moderatoren, etwa auf den Widerspruch zwischen der Salbadelei über Drogen und den wirklichen Nöten von süchtigen Jugendlichen.

Zwischentöne des Tragikomischen

Von der Satire mit „bösem Blick“ hat sich Gabriele Wohmanns Darstellungs- und Schreibart wegentwickelt zum Humor, der seinen Gegenstand mit Samthandschuhen anfasst. Sie hat die Zwischen-

töne des Tragikomischen entdeckt. So berichtet in der Erzählung „Mir gefällt’s hier nicht“ (im Band *Goethe hilf!*, 1983) ein alter Mann in einem verkappten inneren Monolog seiner verstorbenen Frau vom letzten Familientag in seiner Wohnung. Der Mann leidet unter zeitweiligem Gedächtnisschwund und Realitätsverlust, bringt die Zuordnung von Personen und Dingen zu Raum und Zeit durcheinander, spricht auch von seiner Frau wie von einer Lebenden. Zur Fallstudie über Mündigkeit und Souveränität im Alter wird eine Erzählung aus dem Band *Schwestern* (1999). Eine fünfundneunzigjährige Mutter lässt sich von ihren auch schon alten Töchtern nicht zur Krebsuntersuchung drängen. Erst als der Druck der Töchter nachgelassen hat, fühlt sie sich befreit genug, die nötige Entscheidung zu treffen.

Vor zehn Jahren hat Wolfgang Bergsdorf („Die ganz normale Katastrophe des Alltäglichen“) in dieser Zeitschrift geschrieben, dass sich Gabriele Wohmann auf die Wirklichkeit nicht politisch agitierend, sondern psychologisch sondierend einlässt. Diese Bemerkung umreißt zugleich ihren literarhistorischen Ort in der Entwicklung der Nachkriegsliteratur. Der Lob- und Huldigungsgestus einer „positiven“ Literatur, wie die Kulturpolitik des „Dritten Reiches“ sie gefordert hatte, war für sie obsolet geworden. Sie macht die Wachsamkeit zu ihrer Maxime, beobachtet die Wirklichkeit mit skeptisch-kritischem Blick. Ihr Feld ist nicht die Gesellschaftskritik, die auf durchgreifende Änderungen dringt, sondern die Enthüllung zwischenmenschlicher Unstimmigkeiten und menschlicher Unzulänglichkeiten, deren Abwegigkeit sie ins Skurrile verschärft.

Psychologisches Prinzip der Beobachtung

Sie betreibt keine Denunziation, sondern Nachbarschafts-Diagnose, die insgeheim

und ganz ohne moralische Appelle auf therapeutische Wirkung setzt. Das gilt selbst da noch, wo sie Praktiken der Psychoanalyse und Psychotherapie ins satirische Visier nimmt. „Innere Rebellion“ gegen „Behaglichkeit“ ist einer der Antriebe ihres Schreibens. Daraus versteht sich ihre Auseinandersetzung mit der Rolle der Frau und mit den Fragen der Erziehung. Aber ihr Rebellentum ist nicht das der Suffragette. Im Roman *Abschied für länger* (1965) flieht eine Frau aus der Bevormundung durch die Eltern zu einem Partner, den sie aber aus Enttäuschung wieder verlässt, um zu ihren Eltern zurückzukehren. Im Roman *Ernste Absicht* (1970) wird ein Krankenhausaufenthalt der weiblichen Hauptfigur Anlass zur Überprüfung ihres Verhältnisses zu den Mitmenschen; ihre formale Entsprechung haben die Reflexionen im inneren Monolog. Frauengeschichten – ein Erzählungsband trägt den Titel *Die Schönste im ganzen Land* – sind eine Domäne Gabriele Wohmanns. Und je mehr sich die Erzählerin alten Menschen zuwendet, desto milder werden Blick und Urteil; so im Roman *Bitte nicht sterben* (1993).

Auch wo Satire oder Humor die Darstellung bestimmt, bleibt Psychologie das Prinzip der Beobachtung. Und da beschränkt sich die älter gewordene Autorin durchaus nicht auf die Schicht der Senioren. Erst kürzlich erschien mit dem Roman *Das Hallenbad* (2000) die Geschichte eines Mädchens im Vorstadium der Pubertät, einer Gymnasiastin, die beliebt sein möchte, aber sich vor der Liebe noch fürchtet, die Abenteuer erfindet, um den Mitschülern zu imponieren. Auf unnachahmliche Weise zieht Gabriele Wohmann die Leser in die Perspektive einer lebenswerten Hochstaplerin, einer Lebensschauspielerin hinein.

Den intensiven Umgang mit Schauspielern, mit dem Theater bezeugt das Buch *Theater von innen* (1966), das Protokoll einer Darmstädter Inszenierung des

Regisseurs Gerhard F. Hering. Später nimmt sie an Schauspielern eher eine komische Seite wahr und zeigt sie in Situationen des scheinhaften Spiels, der Lebenskunst als Verstellungskunst. Da gerät ein engagementloser, mit Vorträgen durch die Provinz ziehender Schauspieler ins Netz einer kulturbeflissenen und liebesbesessenen Diplom-Bibliothekarin. Da kompensiert ein arbeitsloser Schauspieler den Berufsverlust durch ein Rollenspiel, indem er zu bestimmten Zeiten eine Säuglingsattrappe spazieren fährt. Und da verbringt ein früherer Filmstar seinen Lebensabend in einer südlichen Idylle, die ganz dem Muster der Kino-Traumfabrik folgt: Das Drehbuch ist zum Leben, das Leben zum Drehbuch geworden.

Hörspiele und Drehbücher

Neben einer Fülle von Hörspielen hat Gabriele Wohmann auch einige Drehbücher für Fernsehspiele geschrieben. Sie sind nicht als Geschehens- oder gar Action-

Filme angelegt, sondern – psychologischem Interesse gemäß – auf innere Handlung, auf die Darstellung von Komplikationen in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Im Fernsehspiel „Die Witwen oder eine vollkommene Lösung“ (1972), der filmischen Umsetzung ihrer Erzählung *Ein unwiderstehlicher Mann* aus dem Jahre 1957, deutet sich eine Nähe zum grotesken Stil dürrmattscher Stücke an. Schaffenskrise des Schriftstellers und Ehekrise sind Gegenstand des Fernsehspiels „Nachkommenschaften“ (1977).

Gewiss verrät das Übergewicht des Wortes und der psychologischen Spiegelung Sprödigkeit einem Medium gegenüber, das im Wesentlichen ans Optische gebunden ist. Aber dass seit Jahrzehnten in den Programmen des Fernsehens keine Filme mehr von Dieter Wellershoff oder Gabriele Wohmann gezeigt werden, muss man bedauern. Es ist bezeichnend für eine Entliterarisierung – das Fernsehspiel hat den Weg vom anspruchsvollen Drehbuch zur Konfektion genommen.

Der NGO-Nomade

„In den langen Fluren der Dienstgebäude internationaler Organisationen kann sich ein Normalo ebenso leicht verirren, wie er in den unzählbaren Statements dieser modernen Moloche vergeblich nach lebenspraktischen Äußerungen sucht. Nicht so der NGO-Nomade. Noch in den unscheinbarsten semantischen Feinheiten der aktuellen Working Papers von WHO, UNO, UNESCO oder WTO vermag er den ungeheuren Fortschritt zu erkennen, den ein neu eingefügtes Substantiv für die Weltgemeinschaft bedeutet. Als Mitglied der internationalen Community der Non-Governmental-Organizations (kurz: NGOs) – in formschönem Deutsch als ‚Nicht-Regierungs-Organisationen‘ übersetzt – ist der NGO-Nomade unermüdlich worldwide auf allen Tagungen, Konferenzen, Kolloquien und Workshops zugegen, auf denen sich seinesgleichen damit abmüht, die Menschheit auf dem Papier besser zu stellen.“

Roland Kaehlbrandt, „Buntes deutsches Bestiarium“, (DVA, 2001), Seiten 114/115